

interessiert, „wie Machtsysteme im Einzelnen zu definieren sind, vielmehr ist zu analysieren, wie sie hergestellt, stabilisiert beziehungsweise entworfen werden“ (S. 4); es gehe um eine „Analyse der Machtentwürfe mittelalterlicher Dimension“ (gerade der zentrale Begriff der „Macht“ scheint aber in der Arbeit nie definiert zu werden und bleibt völlig diffus), die nur über „Rekonstruktion von Diskursen, Praktiken und so genannten ‘Objektivationen’ gelingen“ könne, „in welchen sich die zeitgenössischen Bedeutungsstrukturen in gewisser Weise sedimentiert haben“ (S. 6). Durchgeführt wird diese Analyse nach dem einleitenden Kapitel, das den eben erläuterten Forschungsansatz näher ausführt, anhand zweier Familien der Zeit um 1500, nämlich der Habsburger und Fugger, in Kapitel 2 und 3, wobei ein breites Medienspektrum (Stammbäume, literarische Werke, bildende Kunst usw.) ausgewertet wird. Das kurze vierte Kapitel fasst die Ergebnisse der rund 500 Seiten zusammen. Diese bestehen laut Vf. v. a. in dem in beiden Fällen zu beobachtenden „Rückgriff auf das Blut als Begründungsfigur“ (S. 454; anders gesagt: in genealogischen Argumentationen; allerdings mit durchaus festzustellenden Differenzen) wie in der Tatsache, „dass mediale Dispositionen, unterschiedliche Modi von Zeichenhaftigkeit, textuelle und ikonische Strukturmuster nicht als bloße ‘Einkleidungen’ diskursiver Strategien zu betrachten [sic] sind, sondern Konstituenten dieser Strategien selbst sind“ (S. 455). Nicht immer wird klar, was genau an diesen Ergebnissen (insbesondere im Falle der genealogischen Argumentationen) neu ist, zumal sich zumindest dem Rezensenten nicht nur einmal die Terminologie nicht erschlossen hat: worum handelt es sich etwa bei der „Kollationierung ... politischen Wissens“ (S. 73)? Was sind die oben schon zitierten Machtentwürfe „mittelalterlicher Dimension“? Und was bedeutet die Aussage, dass „der ‘Körper’ der Dynastie Habsburg und die Körper der habsburgischen Dynastieglieder ... Hand in Hand“ (S. 255) gehen? Solche und ähnliche Formulierungen machen die Lektüre wenig ersprießlich, noch weniger aber die zitierten lateinischen Quellenstellen, deren Transkription und Interpunktion den Verdacht aufkommen lassen, dass der Vf. sie nicht verstanden hat: S. 51 muss es statt *De prosapie mairoum Friederici ... origine* richtig *maiorum Friderici* heißen; das Wort *preseferre* (S. 52) gibt es nicht (gemeint ist wohl *pre se ferre*), *eius irremissibilibus laboribus et laborum sustentacionis paciencia* (S. 54) scheint vom Vf. für einen Nominativ gehalten zu werden, es handelt sich aber um eine Kapitelüberschrift im Werk Joseph Grünpecks, der hier das einleitende *De* abhandengekommen ist und die sich überdies in der Hs. im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien nicht, wie hier (Anm. 62) angegeben, auf fol. 78v, sondern auf fol. 79v findet; in *Postquam Friderici tercii Romanorum imperatoris morum et virtutum rerum et ab eo egregie et dictarum et gestarum simulachra, mediocri artificio expressa sunt, pientissime Karole filii nunc eius Maximiliani primi Romanorum caesaris sui* [sic!] *tui clementissimi vite imagines eodem artificii genere explicandas censui* (S. 53) ist nicht nur *sui*, sondern auch die Interpunktion völlig verfehlt. So stellt sich eine Frage nicht nur ma., sondern grundsätzlicher Dimension: Wie verlässlich können Quelleninterpretationen sein, wenn der Sinn der Quellen nicht verstanden wurde?

M. W.

-----